

„Oma, erzähl, wie's die Zigeina abholt habn...“

Beispiele von burgenländischen Frauen geschauter und erlebter Gewalt und ihre Verarbeitung

Ursula Mindler, Graz und Oberschützen

Das im Titel verwendete Zitat entstammt einem Interview, das ich mit einer 92jährigen Frau im Beisein ihres Enkelsohnes geführt habe und in dem er diese Frage an seine Großmutter richtete. Dass der Enkel diese Frage stellt, ist höchst interessant, impliziert sie doch, dass die Großmutter ihm offenbar bereits von der Deportation der „Zigeuner“¹ erzählt hatte und dies – entgegen der allgemeinen Praxis unserer Gesellschaft – zwischen den beiden Generationen kein Tabuthema war.² Dieser Aufsatz behandelt mit Gewalt³ verbundene Erlebnisse südburgenländischer Frauen sowie deren Wahrnehmung und Verarbeitung und basiert zum einen auf der sehr spärlichen Literatur⁴, die es zum Thema Frauen im Burgenland gibt, sowie auf zehn Interviews⁵, die ich

„Zigeuner“ ist nicht diskriminierend gemeint und stets unter Anführungszeichen und als Sammelbegriff zu sehen, der die burgenländischen Roma, Lowara etc. umfasst.

Allerdings stellt diese Situation (dass Enkel und Großmutter auch negative Aspekte der Vergangenheit thematisieren) eine Ausnahme dar. Von den zehn für diesen Beitrag interviewten Frauen war dies die einzige Befragte, die angab, mit ihrem Enkel öfters über diese Zeit zu sprechen.

Eine Definition von „Gewalt“ kann in diesem Beitrag nicht gegeben werden. „Gewalt“ bleibt ein offener Begriff und inkludiert viele Formen. Mir ging es darum, zu erforschen, was die befragten Frauen in ihrem Leben als „Gewalt“ empfunden hatten, was sie mit dem Begriff verbanden (meine Frage lautete: „Wenn Sie zurück denken - welche Erinnerungen in Ihrem Leben sind für Sie mit Gewalt verbunden?“). Es handelt sich also um einen rein subjektiven Zugang – „Gewalt“ ist das, was die interviewten Personen als solche definierten.

An dieser Stelle sei für ihre wertvollen Literaturhinweise und Hilfestellungen bei meinen Recherchen Mag. Michael Hess von der Burgenländischen Landesbibliothek in Eisenstadt und Ass.-Prof. Dr. Eduard Staudinger vom Institut für Geschichte an der Karl Franzens Universität Graz herzlich gedankt, ebenso Dr. Gerald Lamprecht, Dr. Heidrun Zettelbauer (beide ebenfalls Institut für Geschichte, Universität Graz) und Dr. Heimo Halbrainer (Graz).

Acht Interviews wurden gezielt für diesen Beitrag, zwei davon in den Jahren davor im Rahmen meiner Diplomarbeit geführt (siehe Mindler Ursula, Tobias Portschy. Biographie eines Nationalsozialisten. Die Jahre bis 1945 (= Burgenländische Forschungen 92, Eisenstadt 2006.) Die befragten Frauen waren Jahrgang 1913 (zwei), 1914, 1916, 1919 (zwei), 1920, 1922 und 1942. Die zehnte Frau wollte ihr Geburtsdatum nicht nennen, gab aber an „um 1920“ geboren zu sein. Bei zwei Interviews waren außer den Frauen noch andere Personen anwesend (bzw. herrschte ein Kommen und Gehen von Verwandten und Nachbarn), die anderen acht Interviews führte ich mit den Befragten alleine.

mit Frauen aus dem Oberwarter Bezirk geführt habe. Dass es sich dabei um keine repräsentative Studie handeln kann, liegt auf der Hand. Dennoch sind die geschilderten Gewalterinnerungen und ihr Hintergrund ein Detail burgenländischer (und Gender-) Geschichte, das zu erfassen zwar aufgrund des Schwindens der ZeitzugInnen, die das 20. Jahrhundert von Anfang an erlebt haben, schwierig, aber auch im Sinne einer möglichst umfassenden Aufarbeitung der Geschichte dringend erforderlich ist.

1.) Lebenssituation burgenländischer Frauen in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts

Vorweg sei ein kurzer Überblick über die Entwicklung des Burgenlandes in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts gegeben, da dies einen wichtigen Einblick in das Lebensumfeld der Frauen gibt, denn interviewt wurden Frauen, die (mit einer Ausnahme) ihre Heimatdörfer bzw. den Raum Oberwart Zeit ihres Lebens nicht verlassen haben – abgesehen von der Flucht vor der Roten Armee in den steirischen Raum 1945. Deutschwestungarn, wie das Burgenland bis 1921 auch genannt wurde, hatte sich vom Anschluss an Österreich viel erhofft. Das Land war wirtschaftlich unterentwickelt – 89 Prozent der Bevölkerung waren in den 1920er Jahren in der Landwirtschaft tätig⁶ die Verkehrsanbindung an das „übrige Österreich“ war sehr schlecht und aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit emigrierten viele BurgenländerInnen nach Amerika (der Höhepunkt der Emigration war im Zeitraum von 1919 bis 1923, als 13.638 BurgenländerInnen in die USA emigrierten⁷) oder arbeiteten als Wander- und SaisonarbeiterInnen⁸ in den angrenzenden Bundesländern. Für die Frauen bedeutete dies, dass sie – wenn sie nicht selber Wanderarbeiterinnen waren – einen Großteil der Arbeit zu erledigen hatten, da die Männer oft nur am Wochenende zuhause waren: Die Frauen hatten sich um Hof, Felder (welche zu klein waren, um davon leben zu können), Vieh (im Schnitt maximal drei Stück), Haushalt und Kinder zu kümmern.⁹ Der

Verein „Soziale Drehscheibe“, Frau-Sein im Burgenland. Dokumentation zur Geschichte des Burgenlandes aus der Sicht der Frau. Oberwart 2002, 25.

Fischl Martina, Familie im Südburgenland. Kukmirn und Neuberg von 1895-1995. Ungedr.phil. Diss. Graz 2000, 210.

Siehe auch Fischl Martina, „Arm und doch reich“ Empirische Studien über die Lebensbedingungen von Frauen (geb. 1919-1938) und die Veränderung des Bildungsstandes zwischen den Geschlechtern in der Gemeinde Gerersdorf-Sulz im Burgenland. Ungedr. Dipl.-Arb. Graz 1998, 84.

Verein „Soziale Drehscheibe“, Frau-Sein, wie Anm. 6, 25f.

Kirchenbesuch war oft die einzige Zeit, in der sie keine Arbeit zu verrichten und Anteil am gesellschaftlichen Leben hatten.¹⁰ Das Bildungsniveau der Bevölkerung war 1921 noch nicht an das österreichische angepasst – die Schulgesetze wurden erst im Laufe der Zeit entsprechend adaptiert. Für die Schüler war die Situation ohnehin eine verwirrende – in den Elternhäusern wurde Deutsch, Ungarisch oder Kroatisch gesprochen, in der Schule war bis 1921 Ungarisch vorgeschrieben, dann Deutsch. Zusammengefasst heißt das, das Burgenland war 1921 ein ethnisch pluralistisches, gemischtsprachiges, feudal-herrschaftliches Gebiet.¹¹ Bei den ersten Landtagswahlen 1922 errangen die Sozialdemokraten 38,1 Prozent der Stimmen, gefolgt von der Christlichsozialen Partei (mit 31,2 Prozent), dem Bauernbund (17,1 Prozent) und der Großdeutschen Volkspartei (12,8 Prozent). 1930 kandidierten die Nationalsozialisten erstmals bei Landtagswahlen im Burgenland und erhielten 0,7 Prozent. In den 1930er Jahren gewannen sie zunehmend Mitglieder und Anhänger, woran auch das Verbot der NSDAP (Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei) und die Auflösung ihrer Organisationen im Juni 1933 nichts änderten – bereits am 11. März 1938 gelang es den Nationalsozialisten, die Macht zu übernehmen. Das Burgenland wurde aufgeteilt: der Norden kam mit Wirksamkeit vom 15. Oktober 1938 zum Gau Niederdonau, der Süden (und mit ihm der Bezirk Oberwart, in dem die Befragten heute noch leben) zum Gau Steiermark.¹²

Befragt nach ihren Erinnerungen an die NS-Zeit räumten die interviewten Frauen zwar ein, dass es während dieser Zeit für sie eine willkommene Abwechslung durch den Bund Deutscher Mädel (BDM; Sport-, Gemeinschaftsleben)¹³ gab – schilderten aber vor allem auch die für sie nega-

¹⁰ Verein „Soziale Drehscheibe“, Frau-Sein, wie Anm. 6, 35.

Retzl Lisa, Erinnerungskultur im Burgenland. Tendenzen und aktuelle Entwicklungen. In: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes (2006), 66.

Die Bilanz für das Burgenland 1945: die jüdische Bevölkerung fast zur Gänze vertrieben oder ermordet, burgenländische „Zigeuner“ großteils im KZ ermordet, 20 burgenländische Widerstandskämpfer hingerichtet, unzählige „politisch Unerwünschte“ im KZ ermordet, 20.000 Burgenländer gefallen. Aus Verein „Soziale Drehscheibe“, Frau-Sein, wie Anm. 6, 117

Siehe auch die Darstellung bei Johanna Gehmacher: Johanna Gehmacher, Biografie, Geschlecht und Organisation. Der nationalsozialistische „Bund Deutsche Mädel“ in Österreich. In: Emmerich Tálos / Ernst Hanisch / Wolfgang Neugebauer / Reinhard Sieder (Hgg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien, 1. Auflage Nachdruck 2002, 467- 493.

tiven Seiten wie Reichsarbeitsdienst, Kriegshilfsdienst (zusätzlich ab 1941), „Landjahr“ und „Dienstverpflichtung“, ihre Sorgen um die eingerückten Männer, um ihre Familien und die Angst vor den Bomben.¹⁴

2.) Erinnerung und Interview

Erinnerung an die eigene Vergangenheit besteht u. a. aus der Primärerfahrung des tatsächlich Erlebten und aus dem im Laufe der Zeit Erlernten und Vermittelten (z. B. durch Medien).¹⁵ Frauen erinnern den Zweiten Weltkrieg anders als Männer, u. a. aufgrund der unterschiedlichen gemachten Erfahrungen - im Regelfall waren die Männer an der Front und die Frauen mit den Kindern und weiteren Familienangehörigen zu Hause in den Dörfern – sowie Sozialisationen; und darüber hinaus auch aufgrund der nach 1945 unterschiedlich verlaufenden Biographien: Diese Lebenswege spiegeln sich in Erinnerung und Interview wider.

Wird Jahre später nach dem tatsächlichen Ereignis über diese Zeit erzählt, so werden meist belastende Ereignisse (Tod, Mord etc.) weggelassen.¹⁶ Dieses „soziale Schweigegebot“ wird auch oft noch von den Nachgeborenen eingehalten.

¹⁴ Zur Diskussion von Nationalsozialismus und Geschlecht in Österreich siehe Ingrid Bauer, Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: Emmerich Tálos / Ernst Hanisch / Wolfgang Neugebauer / Reinhard Sieder (Hgg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien, 1. Auflage Nachdruck 2002, 409-443.

Siehe dazu auch den Abschnitt über „Erleben, Erinnerung, Geschichte“ in: Gabriele Metzler, Einführung in das Studium der Zeitgeschichte. Paderborn 2004, 12-19. Sie geht darin auch auf Hockerts' Unterscheidung zwischen Primärerfahrung, Erinnerungskultur und Geschichtswissenschaft ein und verweist auf Hans Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: Konrad H. Jarausch / Martin Sabrow (Hgg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte. Frankfurt / New York 2002.

Schmidlechners Feststellung bestätigte sich auch bei den von mir geführten Interviews. Schmidlechner Karin, Geschlechtsspezifische Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg. In: Barbara Hey / Cucile Huber / Karin M. Schmidlechner (Hgg.), Krieg. Geschlecht und Gewalt (= Grazer Gender Studies 5). Graz 1999, 152. Mit dem Thema Trauma und Zeugenschaft beschäftigte sich auch Christian Schneider: Schneider Christian, Trauma und Zeugenschaft. Probleme des erinnernden Umgangs mit Gewaltgeschichte. In: Mittelweg 36 (Juni/Juli 2007), 59-74. Der Schwerpunkt seiner Ausführungen liegt zwar auf der „Zeugenschaft des Holocaust“, doch werden in seinem Beitrag auch allgemein relevante Punkte zur Erinnerung von Gewaltereignissen thematisiert.

Schmidlechner, Geschlechtsspezifische Erinnerungen, wie Anm. 16, 152f.

Karin Schmidlechner befragte im Rahmen einer Studie¹⁸ 25 Frauen (die zu Kriegsende in der Steiermark gelebt hatten) und kam zu dem Schluss, dass Frauen v. a. Situationen aus dem privaten Bereich erinnern und nationale und politische Ereignisse nur dann schilderten, wenn sie eine zusätzliche Erklärung abliefern wollten oder wenn ihre Privatsphäre davon betroffen war (z. B. wurde durch die Einberufung der Männer der Krieg real für sie).¹⁹ Dies bestätigte sich auch in den von mir geführten Interviews.

Zu berücksichtigen ist, in welchem Kontext Erinnerung reaktiviert wird, wodurch die Erinnerung an die Vergangenheit thematisiert wird (z. B. durch die konkrete Frage im Interview). Zwei Personen können außerdem ein- und dieselbe Situation zum einen unterschiedlich wahrnehmen und zum andern unterschiedlich erinnern. Diese Erinnerung muss dann vermittelt (z. B. im Interview) und von der fragenden Person rezipiert werden. Es handelt sich hier um sehr komplexe Vorgänge, die mit stark subjektiven Voreinstellungen verbunden sind. Das heißt, Erinnerung kann niemals „die Wahrheit“ oder „die Realität“ widerspiegeln, wohl aber Aspekte davon. Erinnerungen und Erzählungen können nicht distanzlos zum Ereignis sein – sie sind *subjektiv*. Auch der Interviewer kann nicht neutral bleiben – er gibt Stichworte, stellt Fragen etc. In den von mir geführten Interviews wurde das dialogische Prinzip angewandt. Meine Frage lautete: „Wenn Sie zurück denken welche Erinnerungen in Ihrem Leben sind für Sie mit Gewalt verbunden?“²⁰ Dann ließ ich die Frauen erzählen. Doch es wurde natürlich auch nachgefragt, wenn etwas unverständlich war, wenngleich Suggestivfragen vermieden wurden.

Die Befragten entstammten mehrheitlich der Unterschicht, lebten (und leben noch immer) in einem ländlich strukturierten Gebiet, die meisten ohne

¹⁸ Leider wird in Schmidlechners Beitrag nicht näher auf die Methodik sowie Auswahl und Charakteristik der befragten Frauen eingegangen. So erfährt man nur, dass die Frauen zu Kriegsende in der Steiermark gelebt hatten, aber nicht, wo konkret (also in welchen Gegenden – die Steiermark ist schließlich recht groß und heterogen; allein die Erlebnisse und Bedürfnisse im Stadtbereich unterscheiden sich von jenen in ländlich strukturierten Gebieten), woher sie kamen, in welchem Alter sie gewesen waren etc. Schmidlechner, Geschlechtsspezifische Erinnerungen, wie Anm. 16.

Schmidlechner, Geschlechtsspezifische Erinnerungen, wie Anm. 16, 155.

Diese Frage stellte ich bei allen zehn Interviews. Bei jenen beiden Interviews, wo Verwandte anwesend waren, wurde aufgrund von Zwischenfragen der Redefluss der Frauen mehrmals unterbrochen, sie schweiften ab und kamen erst nach erneuter Nachfrage (welche Erinnerungen mit Gewalt verbunden sind) wieder auf die eigentliche Frage zurück.

Fernsehgeräte und teilweise sogar ohne Radio, und waren alle – wie Christopher Browning sagen würde – „ordinary women“: Hausfrauen und Bäuerinnen, die politisch weder interessiert noch exponiert gewesen waren, in keiner Form Widerstand geleistet hatten oder verfolgt worden waren: Durchschnittliche Frauen aus südburgenländischen Dörfern. Sie sind alle deutschsprachig (bzw. Hianzen²¹) und gehören keiner ethnischen Minderheit an. Mit einer Ausnahme kamen sie Zeit ihres Lebens aus dem Raum Oberwart/Steiermark nicht heraus.

3.) In den Interviews geschilderte Gewalterinnerungen und ihr Hintergrund anhand von Fallbeispielen

Unabhängig von einander nannten die Interviewten fünf Bereiche, die sie mit Gewalt verbanden, die immer wieder in den Erzählungen auftauchten und die in Folge näher diskutiert werden sollen. Sie wurden von mir chronologisch gereiht und nicht gewichtet: 1. Freischärler, 2. Deportationen, 3. Bomben, 4. Schanzen, 5. „Russen“²²

3.1) Freischärler

Aufgrund der Geburtsjahre (1913 bis 1942) der Befragten nahm ich an, dass die Frauen mit ihren Erzählungen im Zweiten Weltkrieg bzw. in der Zwischenkriegszeit einsetzen würden. Überraschender Weise²³ erzählten jedoch drei der Frauen²⁴ von ihren Kindheitserinnerungen an die unmittelbare Zeit nach dem Ersten Weltkrieg – an die „Freischärler“ Sie schilderten die Angst, die sie und ihre Mütter ausstanden, als sich ihre Väter und Brüder versteckt halten mussten. Dazu muss man wissen, dass zwischen 1919 und

„Die hianzische ‚ui-Mundart‘ war [im Gebiet des heutigen Burgenlandes] die deutsche Grundsprache bis ins 16. Jahrhundert. Seither hat sie sich in den einzelnen Landesteilen verschiedenartig entwickelt. In den südlichen Bezirken Oberpullendorf, Oberwart und Güssing ist das ‚Hianzendeutsch‘ am unverfälschtesten erhalten geblieben.“ Ungegn-United Nations Group of Experts on Geographical Names, 23. Session, Wien 2006. Endonymische Minderheitennamen im Bundesland Burgenland, Österreich. In: www.oew.ac.at (am 31.1.2008). Der „Hianzenverein“ wurde als „gesamtburgenländischer Verein“ gegründet mit dem Ziel: „Wecken, Festigen und Fördern des burgenländischen ui-Dialektes.“ In: www.hianzenverein.at (am: 31.1.2008).

Eine Definition von „Russen“ wird unter 3.5 gegeben.

Auch in der Literatur finden sich nur selten in gedruckten Zeitzeugeninterviews Hinweise auf die „Freischärler“ Eine Ausnahme bildet Soroptimistclub Pannonia Oberpullendorf, Die Frau im Mittelburgenland von 1921-1996. Eisenstadt [1996], 65.

Zwei der Frauen waren 1913 geboren, eine 1914.

1921²⁵ ungarische „Freischärler“ (teilweise Angehöriger regulärer Truppen!) für den Verbleib Westungarns bei Ungarn eintraten. Es kam zu blutigen Scharmützeln; Männer, die als fanatische Anschluss-Befürworter galten, wurden verfolgt. In Oberwart rief man sogar einen eigenen Staat (Leitha-Banat) aus, der sich allerdings nicht lange halten konnte. Im November 1921 zogen sich die Freischärler vollständig zurück und das österreichische Bundesheer marschierte im Burgenland ein.²⁶ Diese Zeit prägte sich als besonders unsicher und gewaltvoll in das Gedächtnis der Betroffenen ein. Interessant wäre dabei in Anlehnung an Omer Bartov²⁷ eine Analyse, in welchem Ausmaß der Erste Weltkrieg dazu beitrug, jüngere traumatische Ereignisse (wie den Holocaust) zu blockieren, zu verdunkeln und zu unterdrücken – wie Erinnerungen von Personen, die den Ersten und den Zweiten Weltkrieg erlebt haben, ineinander übergehen, wo sie sich überlappen und wie sie die Wahrnehmung und Erinnerung an diese Zeit mitbestimmen.²⁸ Die zehn von mir interviewten Frauen erzählten nicht von sich aus über den Ersten Weltkrieg, den sie – wenn überhaupt – als kleine Kinder miterlebt hatten. Bei anderen von mir geführten Interviews mit ZeitzeugInnen lässt sich jedoch feststellen, dass sich der Erste Weltkrieg als Narrativ in die Erinnerung der Befragten eingeprägt hatte – es war zuhause viel über den Krieg gesprochen worden und sie gaben das wieder, was die Eltern erzählt hatten. Allerdings

Der Friedensvertrag von Saint-Germain sah 1919 vor, dass Deutschwestungarn (das spätere Burgenland) zu Österreich kam. Im Juni 1920 unterzeichnete Ungarn den Friedensvertrag von Trianon, worin es grundsätzlich Grenzverschiebungen anerkannte. Die „Venediger Protokolle“, die im Oktober 1921 zwischen Ungarn und Österreich unterzeichnet wurden, besagten, dass Ungarn das Burgenland räumte, Ödenburg und Umgebung jedoch bei Ungarn verblieben. Im Dezember gab es diesbezüglich in Ödenburg eine Volksabstimmung (begleitet von Unkorrektheiten), die sich für den Verbleib bei Ungarn aussprach.

Am 5. Dezember 1921 wurde das Burgenland offiziell an Österreich übergeben.

Bartov Omer, Trauma und Leere seit 1914. Teil I. In: Mittelweg 36 (Juni/Juli 1996), 4-21. Siehe auch Bartov Omer, Trauma und Leere seit 1914. Teil II. In: Mittelweg 36 (August/September 1996), 29-40. Bartov beschreibt hier die verschiedenen Arten des Erinnerns in Frankreich und Deutschland und vergleicht im zweiten Teil unter anderem auch die Memoiren Deutscher in Opposition mit jenen von Holocaustüberlebenden.

Über die generationsprägende Wirkung des Ersten Weltkrieges in deutsch-jüdischen Erfahrungskontexten forschte beispielsweise Krassnitzer. Patrick Krassnitzer, Gebrochener Patriotismus und reprojizierte Entfremdung. Autobiographische Lebenskonstruktionen deutsch-jüdischer Kriegsveteranen in der Emigration. In: Klaus Hödl (Hg.), Historisches Bewusstsein im jüdischen Kontext. Strategien – Aspekte – Diskurse (= Schriften des Centrums für Jüdische Studien 6). Innsbruck 2004, 187-200.

war nicht die Kriegserzählung per se vordergründig – prägende Eindrücke hinterließen die unmittelbaren Folgen bzw. die unsichere Zeit nach Kriegsende – bis endgültig fest stand, dass westungarisches Gebiet zu Österreich kommen würde und 1921²⁹ der Anschluss vollzogen wurde.

3.2) *Deportationen*

Deportationen von Juden und „Zigeunern“ wurden von denjenigen Frauen von sich aus in den Interviews mit Gewalt in Verbindung gebracht, in deren Gemeinden Juden oder „Zigeuner“ ansässig gewesen waren und die somit Zeuginnen des Geschehens geworden waren.³⁰ Alle Frauen hatten die Deportationen damals schlicht zur Kenntnis genommen und ein Teil berief sich darauf, aus Angst vor dem Konzentrationslager keine Handlungsmöglichkeit gehabt zu haben.³¹

Eine 92jährige schilderte die Zeit so: „Der ihr Mann. Der ist auch ein so ein Schmarotzer³² gewesen in der Gemeinde, der nur der Gemeinde ein Geld gekostet hat. Der ist auch über Nacht verschwunden. Wie es halt bei der Nazizeit gewesen ist. Die Schmarotzer sind weggewesen. Die ‚Zigeuner‘ und die Juden sind über Nacht alle verschwunden.“ Ihr Enkel warf ein: „Oma, erzähl, wie sie die ‚Zigeuner‘ abgeholt haben.“ Sie erzählte: „Mit einem Lastwagen. Das hör ich heute noch, wie die geschrien und geweint haben. Da – da unten bei der Straße haben sie die abgeholt mit dem Auto. Mit dem Lastwagen. Und so viel geschrien haben sie. Zu meinem Mann haben sie geschrien: ‚Hans, geh hinauf! Mein Werkzeug ist in meiner Kammer. Das gehört alles dir. Wir kommen nicht mehr heim!‘ Die haben den ganzen Sommer Graben geschnitten [Straßengraben angelegt] – sind überall solche

²⁹ Auch wenn das Burgenland eigentlich 1921 an Österreich angeschlossen wurde, so wurden die Grenzziehungen (festgelegt in den „Venediger Protokollen“) oft beanstandet und es gab es noch Gemeinden, die erbittert für den Verbleib bei Ungarn bzw. für den Anschluss an Österreich kämpften. Eine alliierte Grenzkommission prüfte diese Forderungen und beschloss, dass Österreich noch einige Ortschaften an Ungarn abtreten musste bzw. dass Luising zu Österreich kommen sollte. Die „jüngste“ Ortschaft Österreichs ist somit Luising im Südburgenland, das erst nach zahlreichen politischen Debatten 1923 endgültig an Österreich „übergeben“ wurde.

Dies waren acht der Frauen.

Siehe auch Interview in Verein „Soziale Drehscheibe“, Frau-Sein, wie Anm. 6, 74f.

Es ist interessant festzustellen, dass diese Frau in ihrer Argumentation die nationalsozialistische Diktion („Schmarotzer“) übernommen hat (obwohl sie später einräumt, dass die Roma auch Besitz hatten und doch nicht alle „Schmarotzer“ waren). Offenbar erleichtert diese Einordnung in ein Struktursystem auch die Verarbeitung des Erlebten.

Straßengraben gewesen auf den Feldern und sind ja fleißig gewesen, die alten ‚Zigeuner‘ Und die Weiber haben geweint. Wann die fort sind, kann ich mich nicht erinnern. Eines schönen Tages haben sie gesagt, die sind verschwunden. So ist es halt bei der Partei gewesen. Der Enkel ergänzt: „Oma, und der Manti Tischler hat die noch raufgetrieben auf den Wagen...“ Daraufhin die Großmutter: „Ja. Ja, das ist auch so ein Hund gewesen. Dem Terrischen hat er gleich hinten hineingetreten, weil singen hätten sie sollen, und der hat nicht gehört, der Bub. Jetzt hat er halt nicht gesungen. Ist er gleich hin und hat ihn hinten hineingetreten.“

Judn san a viele gwesn in der Wart [Oberwart und Umgebung]. Woäß i, wo’s alle hinkommen sind, so schnell. Wir haben einen Hausarzt ghabt, der war a Jud gwen. Und dann ist er gekommen und hat gesagt: ‚Pfiat Ihnen, Huber-Vater, jetzt müssen’S Ihnen um einen anderen Arzt schauin.‘ – ‚Ja, wegen was.‘ – Er fährt halt fort. ‚Hiaz,‘ hat er gsagt, ‚kann i no. Es geht halt a so a Gerücht um, dass’s die Juden so verfolgen.‘ Und dann is er über Nacht verschwunden.“

Wohin die Leute verschwunden waren und was aus ihnen geworden war, wurde von den Frauen jedoch weder in der NS-Zeit noch nach 1945 hinterfragt. Man teilte im Wesentlichen die Einstellung einer 88jährigen Zeitzeugin: „Es war furchtbar und brutal, aber es war halt so!“

3.3) *Bomben*³³

Obwohl das Südburgenland nicht zu den Gebieten gehörte, das bevorzugt bombardiert wurde, gaben doch sieben Frauen „Bomben“ als Gewalterlebnis an. Interessant ist dabei, dass nicht alle dieser Frauen tatsächlich Bombenangriffe miterlebt hatten – ihnen hatte sich jedoch das Gerede über und die *Angst vor* den Bomben derart ins Gedächtnis eingepägt, dass sie Gewalterfahrungen in ihrem Leben mit „Bomben“ assoziierten. Berücksichtigt werden muss ferner die nationalsozialistische Propaganda mit ihrer Darstellung der Bombardierungen deutscher Städte, die somit das

Am 13. August 1943 erfolgte der erste Luftangriff auf Österreich. Im Mai 1944 wurde Eisenstadt (damals Gau Niederdonau) bombardiert. Südlich von Jennersdorf (damals Gau Steiermark) wurde ein Schanzerzug angegriffen, wobei 500 Menschen starben. In Markt Allhau (Bezirk Oberwart, damals Gau Steiermark) wurden Bauern bei der Bestellung ihrer Felder im Frühjahr von amerikanischen Jagdbombern angegriffen. Siehe Verein „Soziale Drehscheibe“, Frau-Sein, wie Anm. 6, 110.

Thema „Bomben“ auch in „bombenfreie“ Gebiete brachte. Weiters darf nicht vergessen werden, dass *nach 1945* „Bomben“ ein zentrales Gesprächsthema waren und in Erzählungen unter dem Begriff „Bomben“ sämtliche Kriegsgräuelpersonen subsumiert wurden. Das heißt, es ist eine Überlagerung von Kriegs- und Nachkriegsdiskursen feststellbar.

Die Erzählungen jener zwei Frauen, die mindestens einen Bombenangriff miterlebt hatten, waren beinahe deckungsgleich. Wie schon Schmidlechner konstatierte, wurden Bomben als Gewalt und als Bedrohung des eigenen Lebens (und jenes der Familie, die es zu schützen galt) wahrgenommen. Gerüche, Bilder, Geräusche „sind bis zur Gegenwart besonders intensiv im Gedächtnis der Frauen verankert“³⁴ und werden Jahrzehnte später so geschildert, als wären sie eben erst erlebt worden.³⁵ Eine 87jährige erinnert sich: „Ein Bombenangriff ist furchtbar. Es ist so wie ein... wie ein schweres Gewitter, wenn's dauernd blitzt und kracht und donnert. Und da ist der Himmel – das ist mir aufgefallen, der war zuerst lichtblau, dann ganz schwarz. Es war so wie Nacht. Wenn ich an das Schrecklichste denke, das waren die Bombenangriffe.“

3.4) Schanzen

Im Gedächtnis jener, die zu Kriegsende im Burgenland gelebt hatten, ist nach wie vor das Schanzen präsent.³⁶ Zum historischen Kontext: Im Herbst 1944 begann der sogenannte „Südostwallbau“, ein Versuch des NS-Regimes, durch einen Graben von der Donau bis ins Südburgenland die sowjetischen Panzer aufzuhalten. Neben Hitlerjugend, Bewohnern der umliegenden Ortschaften, Kriegsgefangenen und Ostarbeitern wurden auch ungarische Juden zum Schanzen eingesetzt.

Eine 87jährige berichtet: „Bevor die Russen kommen sind, ja, da haben wir geschanzt. Um halb vier oder halb fünf ist, glaub' ich, der Zug gegangen. Wir waren ziemlich warm angezogen, und wir haben Krampen und Schaufeln gehabt – die Mama und ich. Beide sind wir eingerückt. Und mit dem {Werkzeug} sind wir dann zum Bahnhof, und da sind wir hinunter geführt

Schmidlechner, Geschlechtsspezifische Erinnerungen, wie Anm. 16, 157

Siehe auch Verein „Soziale Drehscheibe“, Frau-Sein, wie Anm. 6, 110.

Verein „Soziale Drehscheibe“, Frau-Sein, wie Anm. 6, 113; Fischl, Arm und doch reich, wie Anm. 8, 79; Soroptimistclub, Die Frau, wie Anm. 23, 27, 62, 68, 92.

worden zur Grenze nach Schachendorf. Und da hat man dann die Gräben ausheben müssen – Panzergräben ausheben... Das war nicht lustig, das Schanzen. Mein Gott, da war’s kalt. Wir waren ganz verumumt. Und sind dann am Abend, da war’s schon finster, nach Hause – da war’s schon sieben oder acht Uhr. Dann haben wir uns gewaschen und sind ins Bett – die Betten haben wir gar nicht mehr gemacht, die waren nur aufgeschlagen – und in der Früh sind wir wieder marschiert. Ja, und da waren immer Aufseher von der SA. Politische Aufseher. Dass dort Juden wären, habe ich nicht bemerkt.“ Daran, dass auch Kriegsgefangene, Ostarbeiter und ungarische Juden unter primitivsten Bedingungen zum Schanzen gezwungen worden waren, konnte sich keine der befragten Frauen erinnern, auch nicht auf Nachfragen hin.³⁷ Es ist nicht anzunehmen, dass sie sie tatsächlich nicht wahrgenommen haben, da diese allein schon durch ihr Erscheinungsbild (stark unterernährt, nicht ausreichend gekleidet) und durch die besonders scharfe Bewachung Aufmerksamkeit erregten. Die Frauen ignorierten dies im Gespräch und betonten ihr persönliches Schicksal und Leiden bzw. das der Familie und anderer Ortsbewohner.

3.5) „Russen“³⁸

Die erste Antwort, die jede Frau auf die Frage, welche Erinnerungen sie mit Gewalt verband, gab, war: „Die Russen“ oder „Die Russenzeit“ Zwar wurde im Laufe der Interviews eingeräumt, dass es durchwegs auch positive Erinnerungen an die Russen gab, doch die Angst vor den Russen – auch von Frauen, die ihnen gar nicht begegnet waren – sitzt bis heute (!) tief.³⁹ Vor allem „die erste Zeit war schlimm.“⁴⁰ Mit dem Wort „Russen“ werden vielfach komplexe Gewalterlebnisse umschrieben, und es ist nicht unbedingt nur eine russische Person damit gemeint: Weitere Stichwörter, die zu diesem Thema fielen und welche unter dem Begriff „Russen“

In Interviews, die von mir außerhalb dieser Erhebung geführt wurden, räumten einige der Befragten sehr wohl ein, dass sie die jüdischen Schanzer wahrgenommen hätten, aber dass sie keine Möglichkeit gehabt hätten, ihnen zu helfen.

Siehe dazu auch die Ausführungen von Stelzl-Marx in diesem Tagungsband. Siehe ebenso Stelzl-Marx Barbara, Freier und Befreier. Zum Beziehungsgeflecht zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen. In: Stefan Karner / Barbara Stelzl-Marx (Hgg.), Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-55. Beiträge (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung Sonderband 4). Graz / Wien / München 2005, 421-447

Diese Beobachtung deckt sich mit den Erkenntnissen von Schmidlechner, Geschlechtsspezifische Erinnerungen, wie Anm. 16, 157

Frau M., geb. 1920.

subsumiert wurden, waren Vergewaltigungen, Plünderungen, Brände, willkürliche Verschleppungen von Angehörigen in den Osten (also das plötzliche Verschwinden von Mitmenschen), Geschlechtskrankheiten und Abtreibungen.⁴¹ Die Erzählmuster sind deckungsgleich mit jenen, die Schmidlechner und Bayer⁴² analysiert haben: Zum einen wird von großer Angst, Flucht, Verstecken, Sich-als-alte-Frau-Verkleiden⁴³ erzählt – zum andern wird auf Offiziere hingewiesen, die als schützende Macht wahrgenommen wurden. Die Disziplin der Besatzungssoldaten verbesserte sich im Laufe der Zeit deutlich, wie von den befragten Frauen auch eingeräumt wurde – die Anzahl an Plünderungen, Vergewaltigungen etc. ging merklich zurück, da die Rote Armee Exzesse und Übergriffe ihrer Soldaten streng strafte.⁴⁴ Mit einer Ausnahme hat keine der Frauen reflektiert, ob und wie das Verhalten „der Russen“ zu erklären war.⁴⁵ Nur eine 65jährige, die die Russen als Kind erlebt und später viel darüber gelesen hat, meinte: „Weil wie sich die Deutschen wahrscheinlich in Russland aufgeführt haben, haben sich die Russen bei uns aufgeführt – wie sich wahrscheinlich alle Soldaten in der Welt aufführen.“⁴⁶ Wie

Siehe auch Verein „Soziale Drehscheibe“, Frau-Sein, wie Anm. 6, 114ff. 1945 wurden in burgenländischen Krankenhäusern nachweislich Abtreibungen vorgenommen, die zwar nicht durch das Gesetz gedeckt waren, jedoch offiziell geduldet wurden. Bayer Pia, Die Rolle der Frau in der burgenländischen Besatzungszeit 1945-1955. In: Russenzeit. Befreiung 1945. Begleitband zur Ausstellung (= Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 113). Eisenstadt 2005, 82. Für Katholikinnen verstieß eine Abtreibung jedoch gegen ihren Glauben und sie kamen in einen Gewissenskonflikt. Über den steirischen Raum (und dies ist mit Sicherheit nicht auf die Steiermark beschränkt) wird berichtet, dass Vergewaltigungsoffer beim Eintritt der Schwangerschaft beichtend und ratholend an die Priester herangetreten seien und diese sich wiederum an die Diözese gewandt hätten mit der Frage, wie unter diesen Umständen zu verfahren sei. „Um etwaige Unklarheiten zu beseitigen, machte Fürstbischof Pawlikowski am 20. Juni 1945 seinen Diözesanklerus darauf aufmerksam, dass ... eine Abtreibung auch bei Vorliegen einer Vergewaltigung ‚nach der katholischen Moral‘ auf keinen Fall gestattet ist‘. Zugleich verpflichtete der steirische Oberhirte seinen Seelsorgeklerus, den Frauen, die fragend und zweifelnd vorsprachen, ‚klar die Grundlinien der diesbezüglichen sittlichen Verpflichtung vor Augen zu führen.‘“ Zitiert aus: Maximilian Liebmann, Die Katholische Kirche – getrennt vom Staat. In: Joseph Desput (Hg.), Vom Bundesland zur Europäischen Region. Die Steiermark von 1945 bis heute (= Geschichte der Steiermark 10). Graz 2004, 647

Schmidlechner, Geschlechtsspezifische Erinnerungen, wie Anm. 16, 158; Bayer, Die Rolle der Frau, wie Anm. 41, 80f.

Stelzl-Marx geht auf den Erzähltopos der „Davongekommenengeschichten“ näher ein: Stelzl-Marx, Freier und Befreier, wie Anm. 38, 426f.

Siehe auch Stelzl-Marx, Freier und Befreier, wie Anm. 38, 428f.

Ähnliches stellte auch Schmidlechner fest. Schmidlechner, Geschlechtsspezifische Erinnerungen, wie Anm. 16, 158.

Zum Thema Wehrmacht und sexuelle Gewalt siehe auch Birgit Beck, Wehrmacht und sexuelle Gewalt. Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939-1945. Paderborn 2004. Ebenso David Raub Snyder, Sex Crimes under the Wehrmacht. London 2007

Mädchen oder Frauen mit Vergewaltigungen umgingen und lebten, ist nur teilweise rekonstruierbar, handelt es sich doch um ein hochsensibles Thema, und es ist nur verständlich, dass nicht jede Frau über das ihr widerfahrene Leid sprechen mochte. Keine der Frauen gab an, selbst vergewaltigt worden zu sein,⁴⁷ die meisten kannten aber „eine Freundin“, der solches widerfahren war. Eine Ausnahme bildet die im Folgenden wiedergegebene Erinnerung, die bemerkenswerter Weise auch die „Kommunikation danach“ anspricht: „Ich war erst knappe 14 Jahre alt, als ich von russischen Soldaten vergewaltigt worden bin. Das Martyrium dauerte von 10 Uhr abends bis 4 Uhr in der Früh. Wie viele es waren, weiß ich nicht. Teilweise haben sie nicht einmal das Gewehr abgelegt. Um 5 Uhr in der Früh ist meine Mutter gekommen und hat gefragt ‚Lebst eh noch?‘ Mehr ist in der Familie darüber nicht gesprochen worden.“⁴⁸ Ähnliches berichtete auch eine 87jährige: „Ich hab a Freundin gehabt. Da haben's die Frauen von diesem Raum da rausg'holt, einzeln, und haben's – net nur einer – vergewaltigt. Die hat mir das erzählt. {Aber eigentlich} is ja drüber net g'sprochen worden, ob die vergewaltigt worden is oder ob die freiwillig... Und die Frauen haben sich nix sagen traut.“ Auf meine Frage, ob sie denn auch untereinander nicht darüber gesprochen hätten, kam die Antwort: „Na, des war so peinlich.“ Die meisten der Frauen gaben an, dass Vergewaltigungen damals nun einmal passiert wären und man ja nicht als einzige davon betroffen gewesen war. Im Zuge der Nachkriegsprobleme hätte sich auch niemand wirklich dafür interessiert – und wenn doch, dann nur in Form von Tratsch und Schuldzuschiebung (die Frauen wären wohl nicht so unschuldig an der Situation gewesen und hätten sie herausgefordert). Auch wenn in vielen Bereichen Solidarität gelebt wurde (gemeinsamer Wiederaufbau, verstärkte Unterstützung jener Frauen, deren Männer gefallen oder in Kriegsgefangenschaft waren), so hätte diese Vergewaltigungsopfern gegenüber völlig gefehlt.⁴⁹ Eine Frau meinte, man hätte gar nicht viel Zeit zum Nachdenken gehabt, es wäre jeder auf das eigene Überleben bedacht gewesen, und man hätte eben versucht, nicht mehr daran zu denken.

Dies thematisiert auch Stelzl-Marx. Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, wie Anm. 38, 426f.

⁴⁷ Zitiert in Bayer, *Die Rolle der Frau*, wie Anm. 41, 80.

Siehe auch Stelzl-Marx, *Freier und Befreier*, wie Anm. 38, 425f: „Neben der psychischen und physischen Traumatisierung des Opfers entwickelte sich der Vorfall in manchen Fällen weit über die unmittelbare Umgebung hinaus zum geradezu lustvollen Tagesgespräch, was die Vergewaltigungsopfer erneut demütigte, brandmarkte und demoralisierte. Diese fehlende Solidarität der Bevölkerung, ihre Sensationsgier und das latente patriarchalische Vorurteil, dass die Mitschuld für einen Übergriff bei der Frau selbst zu suchen ist, ließ viele verstummen oder von ihrem Heimatort, wo jeder genau Bescheid wusste, wegziehen.“

4.) Versuch eines Resümees

Eine 92jährige Frau erklärte zum Abschluss des Interviews: „No mal so an Krieg möchte ich nimmer erleben. Dann nimm ich mir’s Leben, des is nit zum Aushalten. Was wir da mitg’macht haben! Alles is zum Aushalten, aber wenn man immer muss in der Angst leben: ‚Ui, was wird jetzt sein. Ui!‘ – Das ist hart!“ Auch wenn zehn Interviews keine repräsentative Studie abgeben, so ist doch feststellbar, dass sich das geschilderte Erinnertere in vielen Bereichen mit dem, was aus der Literatur bekannt ist, deckt. Wie jedoch auch diesem Abschlusszitat zu entnehmen ist, kommt es zu einer Subsumierung sämtlicher negativer Erfahrungen unter dem Begriff „Krieg“ Ebenso ist eine unterschiedliche Gewichtung und Wahrnehmung von Gewalt feststellbar. Das Verhalten der Freischärler sowie die Deportationen zur NS-Zeit waren Gewalterfahrungen, die die Frauen nicht primär betrafen, sondern die anderen widerfahren und wo sie „nur“ zusahen. Das Schanzens war eine unangenehme Erfahrung und wurde ihnen vom System aufgezwungen – doch Misshandlungen widerfahren beim Schanzens v.a. Ostarbeitern und Juden. Die Frauen gaben an, dies nicht gesehen zu haben, verbanden aber dennoch Schanzens mit einer Gewalt-Erinnerung. Als direkt gegen sich gerichtete Gewalt sahen sie die Bombardierungen und v.a. die Ereignisse während der Zeit der sowjetischen Besatzung. Alle Frauen bestätigten, dass sie ihre mit Gewalt verbundenen Erlebnisse, v. a. bezogen auf die Zeit der sowjetische Besatzung, mit niemandem teilen konnten und vermittelt bekamen, dass man „darüber“ nicht sprach. Man „machte das mit sich selbst aus.“⁵⁰ Hinzu kam, dass sie gar keine Zeit gehabt hätten, viel nachzudenken, da ihr gesamtes Denken und Wirken für das tägliche Überleben gefordert gewesen wäre. Alle Frauen bekrittelten, für ihre Leistungen während und nach der Kriegszeit nicht genügend Anerkennung erfahren zu haben.⁵¹ Staudingers These, dass

Frau X, geb. 1919.

Ein Loblied auf die „Zähheit“ der Frauen, die „unser Volk am Leben“ erhielten, stimmte 1952 Heinrich Zillich in der rechtsextremen Zeitschrift „Die Aula“ an. Er rief zu „echter Besinnung“ auf, „um das ganze Ausmaß weiblicher Bewährung zu erfassen. um zu begreifen, dass die Frau, ohne Dank und Ruhm, wohl mehr vollbrachte als der Krieger, und sei es nur deswegen, weil sie, wie nie zuvor ritterlichen Schutzes bar, nicht bloß den Geschossen ausgeliefert war gleich Mann und Kind, sondern kämpfend wie er auch noch die heilige Berufung erfüllte, Kinder zu gebären, zu säugen und ihnen, während der Tod um sie heulte, Wiegenlieder zu singen.“ In demselben Artikel instrumentalisiert Zillich die Vergewaltigungen in den Besatzungszonen, um nationalsozialistische Verbrechen zu relativieren. In der Diktion nationalsozialistischer Propaganda heißt es

die Trümmerfrauen und ihr Ehrgeiz beim Wiederaufbau auch symbolisch dafür stehen, dass man das Vergangene (inklusive der negativen Erfahrungen in der Besatzungszeit, die Stigmatisierungen und Schandzuweisungen) „wegschiebt“ und alles neu aufbaut, das heißt, dass man durch das Wegräumen der physischen Trümmer auch die „psychischen Trümmer“ zu beseitigen sucht, kann auch auf das Burgenland umgelegt werden. Mit einer Ausnahme⁵² bedauerten alle der Befragten, dass ihre Nachkommen ein Desinteresse an ihren Erlebnissen zeigten. Sie gaben jedoch zu, auch selbst nicht das Gespräch gesucht zu haben. Dieses „doppelte Beschweigen“ ist eine Art Teufelskreis – die Jüngeren trauen sich nicht zu fragen, weil sie denken, die Älteren wollen nicht darüber sprechen, und die Älteren sprechen nicht darüber, weil sie glauben, die Jüngeren interessieren sich sowieso nicht dafür. Man kann mit Schmidlechner grundsätzlich konform gehen, wenn sie schreibt, es „entstand der Eindruck, dass sie ihr Leiden nach 1945 als eine Art Kompensation für alles vorher Geschehene betrachteten, wodurch ihrer Meinung nach jede weitere Auseinandersetzung mit der Kriegszeit unnötig geworden war.“⁵³ Festzuhalten ist jedoch, dass diese Auseinandersetzung bei manchen der befragten Frauen nun im hohen Alter zumindest ansatzweise stattfindet.

da: „Von der Memel bis Berlin, vom Schwarzen Meer bis Wien stürzten sich Millionen gehorsame Schänder auf die Frauen Europas, und es geschah dabei, dass man weder Kinder noch Greisinnen schonte und dass selbst mörderische Perversität die Soldateska nur belustigte...“, während die deutschen Truppen es „als Lob beanspruchen [können], selbst im letzten, aus allen Banden des Kriegsrechts gebrochenen Waffengang die Frauen erobelter Länder ritterlich behandelt zu haben. Wie hoch auch die Zahl der Dirnen seit 1945 gestiegen sei sie verschwindet im Vergleich mit den Millionen der treuen und sauberen Frauen und Mädchen, die wie die Mehrheit der Männer die schwerste Schicksalsprüfung unserer Geschichte durchhielten.“ Heinrich Zillich, *Unsere Frauen im letzten Krieg*. In: *Die Aula* 3 (Oktober 1952), 7-10. Zur „Aula“ siehe Reinhold Gärtner, *Die Aula*. In: *Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Hg., Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus*. Wien 2. Auflage 1993, 253-270.

Die Ausnahme stellt die Frau dar, deren Enkelsohn mit seiner Frage den Titel für diesen Beitrag geliefert hat.

Schmidlechner, *Geschlechtsspezifische Erinnerungen, wie Anm.* 16, 159.